

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1790

LXVI. Fortsetzung des fünf und sechzigsten Stücks.

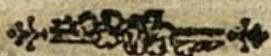
urn:nbn:de:gbv:45:1-10024



LXVI.

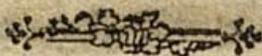
Fortsetzung des fünf und sechzigsten
Stücks.

Was die Art und Weise betrifft, wie man den Taback nach den Regeln der Gesundheit eigentlich rauchen sollte, so versteht es sich zuvörderst von selbst, daß der gute Taback dem schlechtern vorzuziehen sey. Der Knaster ist ohnstreitig derjenige, der seines angenehmen Geruchs wegen, den Vorzug vor allen andern Arten hat, obgleich der Arbeiter seinen schlechten Taback mit eben dem Appetite raucht, und nichts von dem Gestanke weiß, der unsren Nasen beschwerlich fällt. Die Eigenschaften eines guten Knastertabacks erstrecken sich aber noch weiter, als auf den Geruch. Er muß, wenn er zumal zum täglichen Gebrauch bestimmte ist, nicht allzustark seyn. Ein starker Taback läßt seine Lücke nimmermehr gänzlich fahren. Ein Held im Rauchen kann es zwar so weit bringen, daß er ihm selten schadet. Er kann aber doch, ehe er sichs versteht, Uebelkeiten, Ohnmachten, kalten Schweiß, u. d. gl. davon bekommen, ob er ihn gleich schon viele Jahre zu rauchen gewohnt gewesen ist. Eben dies geschie-



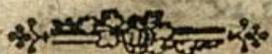
geschiehet, wenn der Taback schlecht brennet, daß man allzustark saugen muß. Daher verlange man billig von einem guten Knastertaback, daß er schön rieche, daß er leicht sey, und gut brenne. Nichts desto weniger aber würde man doch bei einem solchen guten Tabacke eben dieselbe Gefahr laufen, wenn man allzuschnell hinter einander rauchen wollte. Wer zu verschwenderisch dampft, verdirbt sich den Geschmack, und denen, die um ihn sind, den Geruch.

Die Instrumente, deren man sich zum Tabackrauchen bedient, müssen, so viel als möglich, rein seyn, damit sie dem Tabackrauche keine fremde Eigenschaft mittheilen, und dadurch seinen Geschmack oder Geruch verderben. Daher sind die hölzernen Pfeifen nur für schlechte Leute, die es, nebst ihren Weibern so genau eben nicht nehmen. Für eine, nur einigermaßen feine Nase ist der Gestank, der durch das Rauchen aus hölzernen oder Hornpfeifen verursacht wird, der ekelhafteste, der sich denken läßt, zumal wenn es dem Raucher einfällt, seine Pfeife rein zu machen; dieser pestilenziällsche Geruch erfüllt das ganze Zimmer, und kann selbst durch anhaltendes Räuchern mit wohlriechenden Sachen, in langer Zeit kaum verdrängt werden. Es ist auch für einen Raucher, der auf Reinlichkeit hält, äußerst ekelhaft, aus
Dd 3 solchen



solchen Pfeifen so lange zu rauchen, bis er sie, wegen Mangel der Luft rein zu machen genöthigt ist. Das nasse, schmierige Wesen setzt sich in dem Rohr an, und die Theile des Rauchs berühren solches allezeit, ehe sie zu unserm Munde gelangen. Eine gläserne Pfeife würde die reinlichste seyn, und den Geruch des Tabacks im geringsten nicht verändern. Dergleichen Pfeifen sind aber nicht nur nicht leicht zu haben, sondern sie würden auch theuer, und überdem die Unbequemlichkeit damit verbunden seyn, daß man eine solche Pfeife kaum zur Hälfte würde ausrauchen können, weil die Feuchtigkeiten, die sich beim Rauchen von dem Taback absondern, sich nicht in das Rohr einziehen können, und also den Taback verderben würden; die thönernen Pfeifen werden also immer die besten bleiben, und zwar alsdenn, wenn erst ein oder zwei Mal daraus geraucht worden ist. Auch der stärkste Raucher kann bei einer ganz neuen Pfeife übel werden. Man wähle aber, was für eine man will, so muß sie nur für eine feine Zunge lang genug seyn. So bald der Rauch warm in den Mund kommt, verdirbt er nicht nur den Geschmack, sondern verlegt auch die Zunge und den Gaumen.

Alles



Alles also, was sich von dem Tabackbrauchen im allgemeinen sagen läßt, läuft überhaupt darauf hinaus, daß der Mißbrauch dieser Gewohnheit allerdings nachtheilig und von üblen Folgen, der mäßige Genuß aber nicht nur unschädlich, sondern in mancher Absicht selbst von Nutzen seyn könne. Wen die Erfahrung an sich selbst überzeugt, daß er von dem Taback nicht die mindesten Unbequemlichkeiten verspürt, der rauche ihn; sey's zum Vergnügen, oder aus Müßiggang und langer Weile, oder als ein nothwendiges Bedürfniß, das ihm vielleicht selbst bei Betreibung seiner Geschäfte unentbehrlich geworden ist; — wer ihn seiner Gesundheit sogar zuträglich findet, der gewöhne ihn sich, wenn er nicht andere erhebliche Ursachen darzu hat, entweder nicht ganz, oder doch nicht auf einmal ab; — wer aber die Kunst zu rauchen noch gar nicht versteht, der dränge sich nicht danach, sie zu lernen, und thue am wenigsten seinem Körper die Gewalt an, sich an etwas zu gewöhnen, wovon er gleich beim ersten Male merken wird, ob es seiner Natur zuträglich sey oder nicht. Ein sehr mäßiger Raucher kann in einem Jahre leicht 5. bis 6. Thaler auf dies Vergnügen verwenden. Diese erspart man, wenn man in diesem Falle in einer Unwissenheit bleibt; und man wird besonders in unsren





Zeiten Bewegungsgründe genug finden, seine Bedürfnisse nicht ohne Noth zu vervielfältigen.



LXVII.

Ueber die merkwürdige Einrichtung, und den Gebrauch der Augen.

Was ich hier von dem Auge, dem Werkzeuge des Sehens, diesem so wunderbar gebaueten Werkzeuge, wodurch wir die meisten Begriffe erhalten, und in den Stand gesetzt werden, Erfahrungen über Dinge außer uns anzustellen, anführen werde, wird sich nicht nur vorzüglich auf das menschliche Auge, sondern auch überhaupt nur auf das Allgemeine erstrecken, so, daß ich alles was zu tief in die Zergliederungskunst einschlägt, und nicht jedem Leser verständlich seyn mögte, weglassen, und so viel als möglich nur dasjenige mittheilen werde, was ohne sonderliche Voraussetzung anderer Kenntnisse von jedem verstanden werden kann. Das Auge besteht aus einer unglaublichen Menge von Theilen, die ihrer Absicht gemäß alle dergestalt mit einander verbunden, und zusammengefügt sind, daß kein Theil des menschlichen Körpers ist, aus welchem